

Krieg und seine Folgen



Aus den Anfängen des BDP:
Der Psychologe Ludwig Zeise s. 22

Honorarvereinbarungen für
Psychologinnen und Psychologen s. 36

Psychologische Hilfe für die Ukraine



An der Psychologischen Hochschule Berlin (PHB)

Mit den zwei Hilfsprojekten »steps« und »hope« versucht die Psychologische Hochschule Berlin (PHB), das Leid der vom Krieg betroffenen Ukrainerinnen und Ukrainer zu mildern.

Vor einem Jahr hat die Russische Föderation ihren Angriffskrieg gegen die Ukraine begonnen, der vor allem die Zivilbevölkerung brutal aus ihrem bisherigen Leben gerissen hat. Laut dem UN-Hochkommissariat für Menschenrechte (OHCHR) wurden bis Januar 2023 7.000 Zivilistinnen und Zivilisten in diesem Krieg getötet und mehr als 11.000 verletzt. Die tatsächlichen Zahlen werden als noch höher eingeschätzt, da gerade aus umkämpften Gebieten kaum zuverlässige Informationen verfügbar sind. Laut des UN-Flüchtlingskommissariats (UNHCR) sind zudem seit Kriegsbeginn mehr als 17 Millionen Menschen aus der Ukraine geflohen.

Derartige Kriegs- und Fluchterlebnisse haben für Menschen oft schwerwiegende psychische Folgen. Dazu gehören Trauma- und Belastungsfolgestörungen, die mit Depressionen, Suizidgedanken und Angststörungen einhergehen können.

Ehrenamtliche Hilfsprojekte, um das Leid zu lindern

Bereits kurz nach Beginn des Krieges in der Ukraine haben Psychologinnen und Psychologen der PHB ehrenamtlich Hilfsprojekte initiiert, um in Berlin und vor Ort in der Ukraine psychologische Unterstützung zu leisten. Ziel ist es, das psychische Leid der direkt oder indirekt vom Krieg betroffenen Ukrainerinnen und Ukrainer aufzufangen, Menschen vor einer Chronifizierung von Symptomen zu schützen und damit langfristig auch das direkte Umfeld der Betroffenen zu festigen. All das kann psychologische Notfallhilfe und Beratung leisten, wenn sie schnell und direkt angeboten wird.

Koordiniert von Prof. Dr. Johanna Böttcher, Professorin für Klinische Psychologie und Psychotherapie an der PHB, wurden so im vergangenen Jahr zwei Hilfsprojekte aufgebaut: Das lokal fokussierte Projekt »steps« richtet sich als Beratungsangebot an Geflüchtete in Berlin. Das internationale Kooperationsprojekt »hope« hingegen unterstützt Kinder und Jugendliche und deren Familien in der Ukraine.

Beide Projekte sind Beispiele dafür, wie Psychologie in Krisenzeiten systematisch helfen kann, zeigen aber auch deutlich auf, wo in der psychologischen Regelversorgung von Geflüchteten dringend nachgebessert werden muss.

»hope – helping to cope«

Das Projekt »hope – helping to cope« geht auf eine Initiative des ukrainischen Psychologen Prof. Dr. Vitalii Panok,

Leiter des »Ukrainian Scientific and Methodological Center of Applied Psychology and Social Work«, und seiner Tochter Iryna Panok zurück. Im Rahmen dieses Projekts werden ukrainische Psychologinnen und Psychologen, die an Schulen beschäftigt sind, digital in psychologischer Notfallhilfe für Kinder und Jugendliche geschult.

Hintergrund und Ziele des Projekts »hope« beschreibt Prof. Dr. Johanna Böttcher so: »Unsere Kolleginnen und Kollegen in der Ukraine stehen vor der immensen Herausforderung, die psychologischen Folgen des Krieges aufzufangen. Schulpsychologinnen und -psychologen spielen hier eine Schlüsselrolle, da sie nah und zugänglich für Familien sind. Durch das »hope«-Projekt wollen wir sie bei dieser Aufgabe unterstützen. Zusammen mit unseren ukrainischen Kolleginnen und Kollegen wollen wir Fachkompetenzen vermitteln, Ressourcen stärken und Überforderung, soweit es geht, vorbeugen. Und«, fügt sie hinzu, »wir wollen auch signalisieren, dass sie in dieser schwierigen Zeit nicht alleine sind.«

Im November 2022 wurde – ein halbes Jahr nach Projektbeginn – die Pilotphase des »hope«-Projekts erfolgreich beendet. Zusammen mit 15 ukrainischen Psychologinnen und Psychologen wurden in dieser Phase die Bedarfe und Ansprüche der Zielgruppe erhoben und auf dieser Grundlage eine Weiterbildung entwickelt, in der notfallpsychologische Kompetenzen zum Umgang mit akut traumatisierten Menschen vermittelt werden.

Aktuell werden im Rahmen der zweiten Projektphase 45 ukrainische Psychologinnen und Psychologen weitergebildet, die im Anschluss wiederum andere Kolleginnen und Kollegen vor Ort ausbilden werden. Auf diese Weise soll in den kommenden Monaten die psychologische Versorgung von Kindern und Jugendlichen in der Ukraine exponentiell gesteigert werden. Die Erkenntnisse des Projekts sollen wissenschaftlich analysiert werden und als Grundlage zur Verbesserung von Gesundheitssystemen dienen.

»Steps – strong together psychologically«

Das Projekt »steps – strong together psychologically« wurde kurz nach Kriegsbeginn von Psychotherapeutinnen und -therapeuten in Ausbildung (PiA) ins Leben gerufen und zielt darauf ab, ukrainischen Geflüchteten in Berlin schnell und unbürokratisch psychologische Hilfe anzubieten. Innerhalb weniger Monate wurde in ehrenamtlicher Arbeit ein professionell agierendes Ambulanz-

Zur Entstehung von »hope«

Am Morgen des 24. Februar 2022 endete unser Leben, wie wir es vorher gekannt hatten. Durch das Geräusch von Bomben und Luftschuttsirenen, die in der ganzen Stadt zu hören waren, erwachte unsere Familie in einer neuen Realität. Russlands groß angelegte Invasion der Ukraine hatte begonnen.

Wir verließen das Haus und versuchten, uns gegenseitig aus der brennenden Stadt zu retten, auch wenn dies bedeutete, uns von all dem zu entfernen, was uns lieb und teuer ist. Es war das erste Mal, dass wir Krieg und Gewalt erlebten, und es war nicht einfach, wegzugehen. Feuer und Rauch, Angst, Tod und Traurigkeit waren allgegenwärtig, als wir uns den Weg nach draußen bahnten.

Bei unserer Evakuierung aus Kiew mussten wir fast alles zurücklassen. Wir wussten nicht, ob wir jemals zurückkehren würden. Mein Vater und ich hatten Angst, aber waren gleichzeitig dazu bereit, unserem Volk auf jede uns mögliche Weise zu helfen – das Wissen der Psychologie als unser einziges Rüstzeug in diesem Kampf.

Als wir in Berlin ankamen, wussten wir nicht, welche Möglichkeiten sich uns auftun würden. Mein Vater, Prof. Dr. Vitalii Panok, hatte das »Ukrainian Scientific and Methodological Center of Applied Psychology and Social Work« gegründet. Dank dieses Zentrums gab es bis kurz vor dem Krieg in ukrainischen Bildungseinrichtungen über 23.000 praktisch tätige Psychologinnen und Psychologen. Diese sollten Kindern, ihren Familien und Lehrkräften psychologische Unterstützung geben. Mein Vater und ich hatten fest vor, unser Wissen über psychologische Hilfe mit dem unserer deutschen Kolleginnen und Kollegen zu verbinden und es an die ukrainischen Expertinnen und Experten weiterzuge-

ben, damit diese wiederum der Zivilbevölkerung den psychologischen Beistand bieten können, den es in dieser Zeit der Krise und Unsicherheit braucht.

Wir recherchierten im Internet psychologische Hochschulen in unserer Nähe und landeten schließlich bei der PHB. Dort gingen wir buchstäblich von Tür zu Tür, um jemanden zu finden, der uns einen Rat geben konnte, wie sich ein Ausbildungsprogramm für psychologische Hilfen einrichten ließe. Zu unserem Glück war der Rektor der PHB Prof. Dr. Siegfried Preiser zu einem Austausch bereit. Er versprach, uns zu helfen, unsere Idee in die Tat umzusetzen.

Schon kurz darauf erhielten wir eine E-Mail von Prof. Dr. Johanna Böttcher. Gemeinsam berieten wir über mögliche erste Schritte, und sie half, unsere Idee in ein konkretes Projekt umzuwandeln. Ab diesem Moment wussten wir, dass wir es verwirklichen konnten. Schon für den nächsten Tag vereinbarten wir ein persönliches Treffen, und unsere deutschen Kolleginnen und Kollegen erzählten uns von ihren Ideen für das Projekt. Im Anschluss machten wir uns an die Arbeit.

Wenn man schmerzhaft Erinnerungen im Herzen trägt, ist es wichtig, jemanden zu haben, der sie erkennt. Johanna Böttcher fand sehr empathische und tröstende Worte für uns. So fühlten wir uns nicht nur gehört, sondern willkommen, verstanden und unterstützt. Die wirklich wichtigen Worte sind einfach: Das Herz kann nur mit dem Herzen geheilt werden. Man kann das nicht beschreiben, aber man kann es erleben und sich daran erinnern. Wir mögen unterschiedliche Sprachen sprechen, aber wir teilen dieselben Werte. Und daher wissen wir, dass das Leben letztendlich über die Gräueltaten triumphieren wird.

Iryna Panok (übersetzt aus dem Englischen)

projekt aufgebaut, das psychologische Beratungen für Erwachsene und Kinder durchführt.

Die Beratungssitzungen werden dabei durch Dolmetschende ergänzt, die im Vorfeld im Umgang mit den Klientinnen und Klienten geschult werden. Die Supervision der Beratenden übernehmen erfahrene Lehrkräfte der PHB. Inzwischen sind 20 PiA und zehn Dolmetschende im Projekt aktiv, und es wurden mehr als 150 ehrenamtliche Beratungsstunden geleistet.

Das Projekt wurde darüber hinaus auf Geflüchtete aus anderen Krisenregionen ausgeweitet und soll, wenn möglich, an der PHB verstetigt werden. »Ich halte es für realistisch, an der PHB dauerhaft eine Ambulanz für Geflüchtete aufzubauen, die nicht nur auf ukrainische Geflüchtete beschränkt ist«, so Projektleiterin Tanja Trost zu einer möglichen Perspektive von »steps«. »Und ich hätte einen weiteren Wunsch, der mit einem ausdrücklichen Kompliment an die Geschäftsführung und alle Kolleginnen und Kollegen an der PHB verbunden ist, die uns unterstützt haben. Wir haben immer offene Türen

und Ohren gefunden mit unseren Ideen, und dadurch haben sich unheimlich viele Möglichkeiten eröffnet. Das hat uns einen tollen Rahmen gegeben, in dem wir vieles selbst gestalten durften, und es hat diese Atmosphäre geschaffen, in der wir bis heute so engagiert arbeiten können. Ich empfinde das als etwas Besonderes, und ich würde mir wünschen, dass es so bleibt. Für ein Fortbestehen wird das Projekt allerdings mehr finanzielle Ressourcen benötigen.«

Angewiesen auf ehrenamtliches Engagement

»Dass die beiden Projekte »hope« und »steps« über strukturelle Beschränkungen und politische Grenzen hinweg unmittelbar und unbürokratisch ermöglicht wurden, ist dem ehrenamtlichen Engagement einer Vielzahl von Menschen zu verdanken«, erklärt Projektkoordinatorin Prof. Dr. Johanna Böttcher. »Wünschenswert wäre es, solche Projekte zu verstetigen und zu vernetzen und so zu gestalten, dass sie nicht auf ehrenamtliches Engagement angewiesen sind.«

Cornelia Weinberger, Julian Hellebrand

OHCHR (2023). Ukraine: Civilian casualty update 10 January 2023. Verfügbar unter (am 11.01.2023): www.ohchr.org/en/news/2023/01/ukraine-civilian-casualty-update-10-january-2023

UNHCR (2023). Ukraine. Verfügbar unter (am 11.01.2023): <https://data.unhcr.org/en/situations/ukraine>



»Eine Art symbolischer Hafen«

Psychologische Beratung für Geflüchtete

Foto: Maria Buggenicht

Interview mit dem Team des PiA-gesteuerten Projekts »steps – strong together psychologically«

Liebes »steps«-Team, können Sie uns zum Einstieg erzählen, wie Sie auf die Idee kamen, das Projekt ins Leben zu rufen?

Tanja Trost: Wir waren zu Beginn des Krieges ja alle ziemlich überwältigt. Die Frage, die wir Psychotherapeutinnen und -therapeuten in Ausbildung (PiA) uns in dieser Situation gestellt haben, war: Können wir mit der speziellen Kompetenz, die wir haben, einen Beitrag leisten? Wir haben uns daraufhin als PiA-Gruppe mit sechs oder sieben Frauen zusammengefunden und erste Ideen gesammelt. Unterstützung haben wir schnell von Prof. Dr. Johanna Böttcher, Prof. Dr. Frank Jacobi und der Hochschulleitung der PHB bekommen; im Wesentlichen hat sich »steps« aber als PiA-gesteuertes Projekt entwickelt.

Swaantje Laurent: Sehr motiviert hat uns am Anfang auch die Vernetzung mit der Universität Greifswald, die schon aktiv Geflüchtete psychologisch unterstützt hat. Es hat uns viel Mut gemacht zu sehen, dass so etwas möglich ist. Letztendlich haben wir uns nicht an dem speziellen aufsuchenden Beratungskonzept aus Greifswald orientiert, aber es war ein wichtiger Motivator für uns, der uns Ideen und Input gegeben hat.

Seitens der PHB haben wir einen eigenen Raum gestellt bekommen und auf dieser Basis begonnen, uns zu

organisieren. Es war uns von Anfang an bewusst, dass viel an den Sprachmittelnden hängen wird, dass es ohne sie keinen Kontakt und kein Gespräch geben würde. Daher haben wir unsere Fühler zuerst in diese Richtung ausgestreckt. Gefühlt hat es lange gedauert, bis wir die ersten Beratungen anbieten konnten, aber objektiv gesehen ging es, glaube ich, relativ schnell.

Natalia Premer: Ja, im Mai kamen die ersten Anrufe, und wir konnten schnell die ersten Beratungen durchführen.

Was ist seitdem aus »steps« geworden? An wen richtet sich das Projekt, und was bieten Sie an?

Tanja Trost: Zunächst muss man sagen, dass sich unser Konzept mit den Erfahrungen, die wir machen, verändert. Wir hatten das Glück, dass wir nicht in ein bürokratisches Korsett gesteckt wurden, sondern uns selbst überlegen konnten, wen und wie wir beraten wollen.

Generell hat »steps« sich zu einem Projekt entwickelt, das schnelle und unbürokratische psychologische Beratungen für Menschen anbietet, die aus ihren Heimatländern zu uns nach Berlin geflohen sind. Am Anfang hatten wir den Fokus fast exklusiv auf Menschen gerichtet, die aus der Ukraine zu uns gekommen sind. Das schloss natürlich auch Menschen aus Drittstaaten ein,

die also beispielsweise in der Ukraine als Studierende gelebt hatten und flüchten mussten. Uns war aber nicht wohl dabei, eventuell eine Zwei-Klassen-Gesellschaft innerhalb der Geflüchteten zu kreieren. Darum haben wir unser Angebot ausgeweitet und greifen jetzt dort, wo andere Sprachen als Ukrainisch oder Russisch gefragt sind, auf professionelle Dolmetschende zurück.

Was unser Beratungskonzept angeht, so bieten wir in einem ersten Schritt fünf Sitzungen mit 90 bis 120 Minuten an. Da unterscheiden wir uns von Psychotherapien, die ja in der Regel 50 Minuten beinhalten. Mit 90 bis 120 Minuten haben wir bisher gute Erfahrungen gemacht, weil ja schon das Dolmetschen Zeit braucht. Was wir aber feststellen, ist, dass die fünf Sitzungen in vielen Fällen zu knapp bemessen sind. Daher erweitern wir das in Einzelfällen auf bis zu zehn Sitzungen.

Wenn Sie von »psychologischer Beratung« sprechen: Was umfasst das in diesem Fall genau?

Tanja Trost: Wir versuchen, uns auf jede Person mit ihrem individuellen Anliegen sehr genau einzustellen. Dabei nutzen wir ein großes Spektrum an Interventionen. Wir kommen aus drei verschiedenen Verfahrensrichtungen, was es sehr spannend macht, weil jede und jeder Beratende eigene Ansätze hat. Aber es gibt einige Dinge, die uns einen. Zunächst einmal das Zuhören und Verstehen. Auch Stabilisierung ist ein wichtiges Thema in den meisten Gesprächen. Wir bieten einen Raum, in dem Menschen alle möglichen Themen ansprechen können, in dem sie Dinge aussprechen können, die sie erlebt haben, und in dem Gefühle ausgedrückt werden können. Es geht oft um das, was wir in der Psychotherapie »Gefühlsvalidierung« nennen: Gefühle sein zu lassen, sie ernst zu nehmen und zu vermitteln, dass unangenehme Emotionen wie Angst, Wut, Verzweiflung oder auch Rachegefühle und Hoffnungslosigkeit da sein dürfen und völlig normal sind. Das, würde ich sagen, ist eine Kernintervention, die wir alle anwenden.

Natalia Premer: Was ich noch ergänzen würde, ist, dass Belastungen durch die Alltagswelt ein großes Thema sind, bei dem wir unterstützen. Oft sind es z. B. Mütter mit Kleinkindern, die sehr viele bürokratische Dinge erledigen müssen: eine Wohnung oder Arbeit finden, einen Integrationskurs suchen und die Zeit finden, an ihm teilzunehmen. Ich habe da eine große allgemeine emotionale Belastung erlebt.

Mateo Bayer: Eine Erfahrung, die ich gemacht habe, ist, dass die Menschen, die ja gewissermaßen aus einem anderen Kulturkreis kommen, hier am Anfang oft sehr alleine sind. Und da bietet »steps« eine Art symbolischen Hafen. Das bedeutet, dass man nicht alleine ist – egal, mit welcher Problematik. Außerdem trifft man bei »steps« auf Menschen, die hier leben, arbeiten und groß geworden sind, die die ganzen gesellschaftsspezifischen Abläufe kennen und die Sprache sprechen. Dass Geflüchtete bei uns diese Art von Unterstützung finden – und das auch regelmäßig –, hat meine Klientinnen und Klienten sehr stabilisiert.

Was sind Themen oder Bedarfe, mit denen Menschen zu Ihnen kommen?

Natalia Premer: Viele Menschen kommen zu uns, weil sie ein hohes Maß an Stress und Belastung erleben.

Swaantje Laurent: Hoffnungslosigkeit, depressive Symptome und Ängste würde ich auch dazuzählen.

Tanja Trost: Die Fälle sind sehr unterschiedlich, und die Menschen kommen aus ganz verschiedenen Zusammenhängen. Aber ich würde mich meinen Kolleginnen anschließen: Es sind Belastungssymptome, Depressionen und Angstsymptomatiken. Und es gibt die Herausforderung, sich im neuen Umfeld zu orientieren. Außerdem ist uns aufgefallen, dass entgegen unseren Erwartungen konkrete Fluchterfahrungen oder Traumatisierungen sehr wenig angesprochen werden. Vielleicht ist es dafür noch zu früh.

Natalia Premer: Ja, die Klientinnen und Klienten wollen häufig nicht darüber reden. Bei einer meiner Klientinnen ist es so, dass sie über ihre Erfahrungen mit dem Krieg und der Flucht nicht sprechen möchte.

Swaantje Laurent: Eine meiner Klientinnen hat zwar über Kriegserfahrungen gesprochen, allerdings ging es dabei um den Angriff aus dem Jahr 2014. Das heißt, wir waren erst einmal in der Vergangenheit und sind gar nicht in die Gegenwart gekommen. Ich will damit sagen: Diejenigen, die traumatisiert sind, sind teilweise schon sehr lange traumatisiert.

Mateo Bayer: Ich hätte noch zwei Themen, die ich ergänzen würde. Bei meinen Klientinnen und Klienten ist das Thema »Einsamkeit« sehr präsent. Dazu gehören auch Fragen wie: Wer bin ich? Und: Was mache ich hier? Und dann das Thema »Verlust«, und zwar auch Verlust der Heimat oder der Jugend dort ...

Swaantje Laurent: ... und allgemein die Frage: Wie geht es jetzt weiter? Sie zieht sich wie ein roter Faden durch viele Beratungen.

Haben Sie die Möglichkeit, Menschen, die einen dringenden Therapiebedarf haben, in Therapien zu vermitteln?

Natalia Premer: Unsere eigene Grenze ist da, wo es um klinisch relevante Diagnosen geht. Dann können wir im Rahmen unseres Projekts nicht helfen. Wir können auch keine Rezepte ausstellen oder Medikamente besorgen. Aber das klären wir gleich telefonisch, dass wir dafür nicht da sind. Wenn eine Therapie auf Englisch möglich ist, können wir bei unserer Ambulanz nachfragen. Vor Kurzem hatten wir den Fall, dass eine Mutter psychiatrische Hilfe für ihre 14-jährige Tochter gesucht hat. Auch da konnten wir einen Termin vermitteln.

Mateo Bayer: Einige Fälle wurden auch in eine Klinik begleitet.

Tanja Trost: Ja, wir hatten suizidale Fälle, die wir in Kliniken unterbringen konnten. Aber ansonsten ist es schon,



Foto: privat

Tanja Trost ist Psychotherapeutin in Ausbildung in Systemischer Therapie (PHB), Projektkoordinatorin und psychologische Beraterin bei »steps«.



Foto: privat

Swaantje Laurent ist Psychotherapeutin in Ausbildung in Verhaltenstherapie (PHB), Projektkoordinatorin und psychologische Beraterin bei »steps«.



Natalia Premer ist Psychotherapeutin in Ausbildung in Systemischer Therapie (PHB), Sprechstundenkoordination, Dolmetscherin, Übersetzerin und psychologische Beraterin bei »steps«.



Mateo Bayer ist Psychotherapeut in Ausbildung in tiefenpsychologisch fundierter Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie (BAP) und psychologischer Berater für »steps«

als würde man eine Nadel im Heuhaufen suchen, wenn es darum geht, einen Psychotherapieplatz zu finden. Es gibt einfach sehr wenige freie Kapazitäten – sowohl in unserer eigenen Ambulanz als auch bei niedergelassenen Therapeutinnen und Therapeuten. Aber wir freuen uns, dass wir die ersten Klientinnen und Klienten in die Ausbildungsambulanz der PHB übernehmen konnten. Das wurde ganz unbürokratisch ermöglicht.

Was sind mittelfristig Ihre Ziele mit und für »steps«? Woran arbeiten Sie gerade, und was würden Sie sich wünschen für das Projekt?

Swaantje Laurent: Ein Ziel ist, dass wir stabil circa zehn bis 15 Klientinnen und Klienten in der Woche beraten können. Außerdem arbeiten wir noch daran, Abläufe zu optimieren und neue Dolmetschende und Therapie-rende zu finden. Es läuft schon vieles ziemlich gut, aber es ist gleichzeitig auch noch vieles im Werden.

Natalia Premer: Für mich war »steps« zuerst eine Bewegung, um Menschen zu unterstützen. Mit der Zeit habe ich gemerkt, wie viel wir als PiA durch das Projekt lernen können; das ist sehr bereichernd. Wir mussten Techniken entwickeln und uns Dokumentationsbögen oder Raumbuchungsverfahren überlegen. Es ist so etwas wie unsere kleine Ambulanz geworden – wie die Institutsambulanz, aber im kleineren Maßstab. Man lernt viel über Beratungsstrategien, Fallanalyse und Teamarbeit. Ich finde, das ist eine unheimlich hilfreiche Erfahrung.

Mateo Bayer: Aus meiner Sicht war der Ukraine-Krieg eine Art Impuls, der uns dafür sensibilisiert hat, dass es Menschen in Not gibt. Ich bin froh, dass wir unser Angebot ausgeweitet haben. Es hat sich merkwürdig angefühlt, unsere Hilfe nur einer bestimmten Bevölkerungsgruppe anzubieten, die momentan natürlich massiv leidet. Ich würde mir wünschen, dass wir die

anderen nicht aus dem Blick verlieren, und ich glaube, das ist auch unser gesellschaftlicher Auftrag. Inhaltlich läuft es aus meiner Sicht gut, ich würde mir aber wünschen, dass die Strukturen, die sich bei uns im Haus der Psychologie in Zusammenarbeit von Berliner Akademie für Psychotherapie und PHB gebildet haben, dauerhaft etabliert werden.

Tanja Trost: Ich würde mir wünschen, dass »steps« nicht nur ein engagiertes Projekt von einem Jahr war. Für ein Fortbestehen des Projekts werden wir aber tatsächlich mehr finanzielle Ressourcen benötigen. Ich kann mir vorstellen, dass das PiA-Engagement weiterhin hoch bleibt, weil es auch eine wertvolle Erfahrung ist, schon vor der Zwischenprüfung intensiv Beratungserfahrung zu sammeln. Aber mindestens die koordinierenden Stellen – also die Projektleitung und die Anmeldung – müssten dauerhaft finanziell gesichert sein. Das ist das Rückgrat, das alles trägt. Dazu kommen die Dolmetschenden, die für die Beratungen bezahlt werden müssen. Und es wäre außerdem wichtig, auch den Beratern eine Aufwandsentschädigung geben zu können.

Swaantje Laurent: Ich wünsche mir sehr, dass es weitergeht, denn es ist so viel Arbeit und Liebe in dieses Projekt geflossen, und es ist etwas sehr, sehr Gutes entstanden. Sollte das irgendwann nicht mehr möglich sein, weil die finanziellen Ressourcen fehlen oder unsere PiA die Zeit nicht mehr ehrenamtlich aufbringen können, fände ich das sehr schade. Ich hoffe, dass dafür Lösungen gefunden werden und dass es Kooperationspartner geben wird, die uns unterstützen. Persönlich hoffe ich, dass ich noch längere Zeit dabei bleiben kann. Aber auch ich muss sehen, wie viel Ehrenamt für mich vereinbar ist mit anderen Bedürfnissen.

Das Gespräch führte Cornelia Weinberger.



»Therapie zu dritt«: Die Beratungssitzungen im Projekt »steps« werden durch im Umgang mit Klientinnen und Klienten geschulten Dolmetschende ergänzt.

reportpsychologie

[Bestellen Sie hier Ihr Probeabonnement](#)



Deutscher
Psychologen
Verlag GmbH

Am Kölnischen Park 2 • 10179 Berlin

verlag@psychologenverlag.de

www.psychologenverlag.de